



SOPHIA VICTORIA KREBS

# Briefe lesen

Semiotik, Materialität und Praxeologie des deutschen Briefs  
von Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts

WALLSTEIN

Sophia Victoria Krebs  
Briefe lesen



Sophia Victoria Krebs

# Briefe lesen

*Semiotik, Materialität und Praxeologie  
im deutschen Brief  
von Mitte des 18. bis  
Mitte des 19. Jahrhunderts*



WALLSTEIN VERLAG



Die vorliegende Arbeit wurde im November 2021  
von der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften  
der Bergischen Universität Wuppertal als Dissertation angenommen  
und für die Drucklegung geringfügig überarbeitet.

Mein Dank gilt der Prüfungskommission, bestehend aus  
Prof. Dr. Wolfgang Lukas (Erstprüfer, Bergische Universität Wuppertal),  
Prof. Dr. Angelika Linke (Zweitprüferin, Universität Zürich),  
Prof. Dr. Gerald Hartung und Dr. Rüdiger Nutt-Kofoth  
(beide Bergische Universität Wuppertal).

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
des DFG-Graduiertenkollegs 2196 »Dokument – Text – Edition.  
Bedingungen und Formen ihrer Transformation  
und Modellierung in transdisziplinärer Perspektive«  
(Bergische Universität Wuppertal  
in Kooperation mit der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel)  
sowie mit freundlicher Unterstützung der  
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften  
in Ingelheim am Rhein.

# Inhalt

Einleitung . . . . .	11
1. Fachliche Verortung und Forschungsstand. . . . .	14
2. Quellen und Methodik. . . . .	17
3. Zum Aufbau dieser Arbeit. . . . .	22
I. Geschichte und Theorie. . . . .	23
1. Deutsche Brief(-Steller-)Geschichte . . . . .	23
1.1. Deutsche Briefsteller, deutscher Briefstil . . . . .	23
1.2. Deutsche Privatbriefe . . . . .	33
1.3. Deutsche Briefwut. . . . .	38
2. Epistolographisches Wissen . . . . .	40
2.1. (Brief-)Kommunikation und Medium . . . . .	40
2.2. Briefsemiotik . . . . .	43
2.2.1. Codes. . . . .	45
2.2.2. Epistolographische Zeichen . . . . .	46
2.2.3. Modalität und Multimodalität . . . . .	47
2.3. Briefe – Texte und Dokumente. . . . .	50
2.3.1. Briefdokument. . . . .	53
2.3.2. Briefftext . . . . .	58
2.4. Briefpraxeologie und epistolographisches Wissen. . . . .	62
2.4.1. Schreibtechnisches Wissen . . . . .	63
2.4.2. Postalisches Wissen . . . . .	68
2.4.3. Soziales Wissen . . . . .	70
2.4.4. Deutung der Zeichen im Rahmen ihrer Gebrauchssituation . . . . .	80
II. Das Briefblatt . . . . .	87
1. Schreibmaterial und -inventar . . . . .	87
1.1. Schreibunterlage . . . . .	92
1.2. Briefpapier . . . . .	94
1.2.1. Papierherstellung . . . . .	94
1.2.2. Papierformate . . . . .	96
1.2.3. Briefpapierformate . . . . .	98
1.2.4. Papierqualität . . . . .	100
1.2.5. Papierfarbe und -gestaltung. . . . .	102
1.2.6. Papierstärke . . . . .	104
1.2.7. Papierzuschnitt . . . . .	106

## INHALT

1.3. Schreibinstrumente und Schreibstoffe . . . . .	107
1.3.1. Federn . . . . .	107
1.3.2. Tinten . . . . .	114
1.3.3. Streusand . . . . .	119
1.3.4. Bleistifte . . . . .	121
2. Raumsemiotik – räumliche Höflichkeit . . . . .	123
2.1. Seitenanzahl . . . . .	128
2.2. Erste Seite . . . . .	130
2.2.1. Oberer Rand . . . . .	130
2.2.2. Linker Rand . . . . .	131
2.2.3. Rechter Rand . . . . .	132
2.2.4. Unterer Rand . . . . .	133
2.3. Zweite Seite . . . . .	133
2.4. Dritte und letzte Seite . . . . .	135
3. Briefschreiben und Briefschrift . . . . .	135
3.1. Layout . . . . .	137
3.1.1. Textaufteilung . . . . .	138
3.1.2. Zeilenabstände und -ausrichtung . . . . .	138
3.1.3. Schriftart . . . . .	140
3.1.4. Wortabstände und -gestaltung . . . . .	141
3.1.5. Korrekturen und Streichungen . . . . .	142
3.1.6. Leserlichkeit und Schriftbild . . . . .	143
3.2. Der Stellenwert der Eigenhändigkeit beim Brief . . . . .	145
3.2.1. Zeichen des Respekts durch körperliche Anstrengung. . . . .	147
3.2.2. Zeichen der Persönlichkeit . . . . .	148
3.2.3. Authentifizierung durch Wiedererkennung. . . . .	152
4. Briefkonstitutive Elemente: Ort, Datum, Signatur . . . . .	153
4.1. Ort und Datum . . . . .	154
4.1.1. Ortsangabe. . . . .	154
4.1.2. Zeitangabe . . . . .	155
4.1.3. Position von Orts- und Zeitangabe . . . . .	160
4.2. Signatur. . . . .	163
4.2.1. Namensschreibweise . . . . .	164
4.2.2. Position und äußere Gestalt der Signatur . . . . .	166
4.3. Vordruckte Briefköpfe . . . . .	171
4.4. Nachträge – Postskriptum und Insert . . . . .	174
5. Briefblätter lesen . . . . .	176
5.1. Materialität des Dokuments. . . . .	177
5.2. Makrographie . . . . .	178
5.3. Mesographie . . . . .	181

5.4. Mikrographie. . . . .	181
6. Kurzanalyse von vier Briefen . . . . .	185
III. Der Briefumschlag . . . . .	195
1. Umschläge. . . . .	195
1.1. Die vierte Briefseite – Paketfaltung . . . . .	198
1.1.1. Größe der Brechung . . . . .	199
1.1.2. Form der Brechung . . . . .	199
1.1.3. Techniken der Paketfaltung. . . . .	200
1.2. Das Kuvert . . . . .	206
1.2.1. Faltung für den Transport in einem Kuvert. . . . .	209
1.2.2. Herstellung des Kuverts . . . . .	210
1.2.3. Industriell hergestellte Kuverts. . . . .	212
2. Briefverschlüsse. . . . .	216
2.1. Siegel . . . . .	216
2.1.1. Siegelgestaltung . . . . .	218
2.1.2. Siegelstoffe . . . . .	227
2.1.3. Siegelfarben . . . . .	228
2.2. Oblaten . . . . .	231
2.3. Funktionen von Siegeln und Oblaten . . . . .	238
2.4. Das Ende der Siegelhoheit . . . . .	240
2.4.1. Klappenstempel . . . . .	241
2.4.2. Postsiegelmarken . . . . .	242
3. Adressierung . . . . .	244
3.1. Historische Entstehung von Adressen . . . . .	244
3.1.1. Personennamen . . . . .	246
3.1.2. Hausnamen, Hauszeichen, Hausmarken . . . . .	248
3.1.3. Straßennamen . . . . .	250
3.1.4. Hausnummern. . . . .	250
3.1.5. Zugang zu Adressdaten . . . . .	252
3.2. Umschlagbeschriftung. . . . .	253
3.2.1. Adressseite: Empfängerangaben . . . . .	254
3.2.2. Siegelseite: Absenderangaben. . . . .	263
4. Briefbeigaben . . . . .	265
4.1. Beigabepaxis. . . . .	268
4.2. Verschluss von Einschlässen . . . . .	270
4.3. Bezeichnungen von Beigaben. . . . .	270
4.3.1. Historische Terminologie von Briefeinschlüssen . . . . .	271
4.3.2. Editorische Terminologie: Einschluss, Beilage, Beischluss. . . . .	272
4.4. Materiell-soziale Aspekte des Briefeinschlusses . . . . .	273

IV. Das Briefgeheimnis –	
Auswirkungen rechtlicher Regelungen auf die Briefpraxis . . . . .	277
1. Kurze Geschichte des deutschen Briefgeheimnisses . . . . .	278
2. Postzwang. . . . .	281
3. Die Bedeutung des (Brief-)Geheimnisses für Korrespondenzen. . . . .	282
4. Geheimnisbrüche. . . . .	284
4.1. Unzustellbarkeit . . . . .	285
4.2. Schwarze Kabinette . . . . .	287
4.3. Der Briefgeheimnisbruch durch Mitbürger . . . . .	298
5. Geheimnisschutz . . . . .	298
5.1. Verschluss . . . . .	298
5.2. Verschleierung von Adressinformationen . . . . .	299
5.3. Boten und alternative Übermittlungswege. . . . .	301
5.4. Chiffriertechniken . . . . .	302
5.5. Briefvernichtung und Texttilgung . . . . .	310
5.6. Innere Zensur . . . . .	312
V. Von Ort zu Ort – Prozedur und Zeitlichkeit des Briefschreibens,	
Frankierung und Versand. . . . .	315
1. Verfertigung. . . . .	316
1.1. Schreibsituation . . . . .	316
1.2. Briefschreiben . . . . .	317
2. Briefaufgabe. . . . .	319
2.1. Der Posttag. . . . .	319
2.2. Die Post im Ort . . . . .	321
2.3. Die Post auf dem Land . . . . .	322
2.4. Der Postbriefkasten . . . . .	323
3. Briefbeförderung . . . . .	326
3.1. Beförderungsarten . . . . .	327
3.1.1. Privatversand . . . . .	327
3.1.2. Briefpost . . . . .	331
3.1.3. Reitende Extra-Post. . . . .	332
3.1.4. Fahrpost . . . . .	333
3.2. Beförderungswege: Postrouten, Laufwege, Leitwege. . . . .	336
3.2.1. Poststationen, Postkurse und Streckennetze . . . . .	337
3.2.2. Meilensteine und Postcharten . . . . .	339
3.2.3. Kursverzeichnisse . . . . .	341
3.2.4. Exkurs: (Uhr-)Zeitrechnung . . . . .	342



## INHALT

3.3. Frankierung und Gebühren. . . . .	343
3.3.1. Vormarkenzeitliche Grundlagen. . . . .	343
3.3.2. Höfliches Frankieren . . . . .	356
3.3.3. Einführung der Briefmarke. . . . .	361
4. Empfang. . . . .	365
4.1. Aushändigung . . . . .	365
4.2. Der Hausbriefkasten. . . . .	368
5. Lektüre . . . . .	368
5.1. Brieföffnen . . . . .	369
5.2. Leseszene. . . . .	370
5.3. Phasenverzug. . . . .	372
6. Antworten. . . . .	374
7. Briefumschläge lesen . . . . .	380
VI. Billets. . . . .	389
1. Zur Funktion, Übermittlung und Form von Billets . . . . .	391
2. Billetetikette. . . . .	394
2.1. Billetblatt . . . . .	396
2.2. Submissionsstrich . . . . .	397
2.3. Billetfaltung und -verschluss . . . . .	402
3. Weitere Erscheinungsformen von Billets . . . . .	406
3.1. Einladungsbillet . . . . .	407
3.2. Begleitbillet. . . . .	408
3.3. Billetdoux. . . . .	410
4. Billets lesen . . . . .	420
VII. Frauen, Briefe, Frauenbriefe . . . . .	425
1. Weibliche Partizipation am Briefverkehr. . . . .	426
1.1. Frauenbildung und Frauenbilder . . . . .	431
1.2. ›Natürlichkeit‹ und Tugendhaftigkeit als Anspruch an Briefpartnerinnen. . . . .	441
2. Weibliche Schreiborte und -szenen . . . . .	450
3. Frauenbriefetikette zwischen Zuschreibungen und Normen . . . . .	457
3.1. Briefsteller für Frauen. . . . .	459
3.2. Briefblatt . . . . .	461
3.3. Briefumschlag . . . . .	468

VIII. Liebesbriefe . . . . .	475
1. Geschriebene Liebe. . . . .	475
1.1. Lieesbriefftypen. . . . .	477
1.2. Intimität des Liebesbriefs . . . . .	479
1.3. Liebeskommunikation. . . . .	481
2. Lieesbrieffetikette . . . . .	486
2.1. Lieesbrieffsteller. . . . .	486
2.2. Geheime Liebe. . . . .	488
2.3. Lieeszeichen . . . . .	492
IX. Editorische Praktiken und Konsequenzen . . . . .	503
1. Korrespondenzen edieren . . . . .	503
2. Briefe edieren . . . . .	506
Schlusswort . . . . .	509
Verzeichnisse . . . . .	516
1. Verzeichnisse zu den Abbildungen . . . . .	516
1.1. Abbildungen . . . . .	516
1.2. Bildnachweise . . . . .	518
2. Tabellen . . . . .	522
3. Literatur. . . . .	523
3.1. Siglen . . . . .	523
3.2. Quellen . . . . .	524
3.2.1. Archivalien. . . . .	524
3.2.2. Gedruckte Quellen . . . . .	527
3.2.3. Verzeichnis der Briefsteller und Briefschreiblehren . . . . .	528
3.2.4. Briefaufgaben und literarische Texte. . . . .	538
3.3. Sach- und Forschungsliteratur bis 1899 . . . . .	545
3.3.1. Unaufgelöste Anonyma. . . . .	545
3.3.2. Autoren . . . . .	547
3.4. Sach- und Forschungsliteratur ab 1900 . . . . .	552
3.5. Nachschlagewerke, Hand- und Wörterbücher, Sprachlehren . . . . .	578
Register . . . . .	582

## Einleitung

»Unsrer sind Vier  
Ich, Feder, Dinte, und Papier«<sup>1</sup>

Annette von Droste-Hülshoff

Briefe zu schreiben und zu lesen erscheint im 21. Jahrhundert wie ein Relikt aus vergangenen Zeiten, denn mit der Digitalisierung überlebt sich der Briefverkehr zusehends. Die heutige Welt indes ist ohne den Brief nicht zu denken. Ein umfassendes Straßennetz, Reisemöglichkeiten, schriftliche Kommunikation auf Deutsch, die Frau als mit dem Mann gleichwertiges Gegenüber im Gespräch, viele Fortschritte in Industrie und Technik, die weitere Verbreitung von Massenmedien und verzweigteste Handelsbeziehungen – all das und vieles mehr entwickelte sich erst mit der Post und durch sie. Im 18. und 19. Jahrhundert lief sämtliche schriftliche Distanz-kommunikation über Papier und Tinte. Die Post strukturierte den Tag, wer am gesellschaftlichen Austausch teilhaben wollte, musste korrespondieren können.

Doch wie funktionierte und wie entwickelte sich die Brieftechnik und -praxis, welches Wissen benötigten Briefschreiberinnen und -schreiber?<sup>2</sup> Welche Zeichensysteme liegen der Briefkommunikation zugrunde? Wodurch wird ein beschriebenes Blatt Papier zu einem Brief?

Die Frage nach dem Wesen des Briefs beschäftigt die Menschen seit Jahrhunderten,<sup>3</sup> denn Briefe sind nicht nur Textträger, sondern Kommu-

1 Annette von Droste-Hülshoff: Die Stadt und der Dom. Eine Caricatur des Heiligsten. In: Annette von Droste-Hülshoff: *Historisch-kritische Ausgabe* (im Folgenden: *Droste-HKA*). Bd. I,2: *Gedichte zu Lebzeiten*. Hrsg. von Winfried Woesler. Tübingen: Niemeyer 1997, S. 608-627, hier: S. 612.

2 In dieser Arbeit wird weitgehend die maskuline Form eingesetzt, da die meisten Briefsteller und Briefnormen auf die Korrespondenzen von Männern ausgerichtet waren (vgl. unten, VII. Teil: Frauen, Briefe, Frauenbriefe). Wo Frauen explizit erwähnt oder berücksichtigt werden, wird (auch) die weibliche Form verwendet.

3 Vgl. exemplarisch: Klaus Thraede: *Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik*. München: Beck 1970, S. 17-25; Christian Fürchtegott Gellert: Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H. v. W. In: *Belustigungen des Verstandes und des Witzes* 2 (Februar 1742), S. 177-189 (= 1742CFG); N. N.: [Ohne Titel (Über Freundesbesuche und freundschaftliche Briefe)]. In: *Der Gesellige. Eine Moralische Wochenschrift* 72/1 (1748), S. 583-592; N. N.: Zur Geschichte des Briefschreibens und des Briefgeheimnisses. In: *Unsere Zeit: deutsche Revue der Gegenwart. Monatschrift zum Conversationslexikon* 8,2 (1872), S. 208-215; Georg Steinhausen: *Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen*

nikationsmedien mit einer eigenen Dokumentlogik. Ein Brief kann Text, Bild, Ereignis, Dokument und Medium zur Kommunikation zugleich sein. Doch existiert bisher keine systematische kultur- oder dokumentwissenschaftliche Untersuchung, die sich mit den sozialen und technischen Voraussetzungen, den kommunikativen Codes, der Erforschung materieller epistolographischer Phänomene oder der Geschichte der (materiellen) Briefkommunikation auseinandersetzt.<sup>4</sup> Genau dies leistet der vorliegende Band und will damit die – nicht erst im Zuge des ›material turn‹ – zu Tage geförderten Lücken und Desiderate (er-)füllen.

Briefe als Dokumente, als multimodale Artefakte, die neben verbalen auch para- und nonverbale Informationen bergen, sind nur mit der Kenntnis verschiedener Wissensbestände vollumfänglich ›lesbar‹. Deshalb wird ein genauer Blick auf materielle Eigenschaften des Dokumenttyps ›Brief‹ geworfen und heute weitgehend unbekanntes epistolographisches Wissen<sup>5</sup> im Untersuchungszeitraum von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aufgearbeitet. Diese Studie leistet zudem eine Rekonstruktion der Briefpraxeologie im Untersuchungszeitraum, indem sie postpraktische Vorgaben und Usancen untersucht. Dadurch können Verfasserzeiträume präziser eingegrenzt und die Temporalität der schriftlichen Kommunikation an sich – der Brief als ›Ereignis‹ – besser erfasst werden. Zugleich liefert die Arbeit Elemente einer Mentalitätsgeschichte epistolarer Kommunikation, einer Kulturgeschichte des Briefs und des Briefschreibens, -versendens und -lesens im 18. und 19. Jahrhundert.

Der Untersuchungszeitraum umschließt die Hochphase der deutschen Briefkultur, der ›Empfindsamkeit‹ und des Freundschaftskultes. Dabei gibt es Zäsuren vor allem im Jahr 1751 (dem Erscheinungsjahr von Christian Fürchtegott Gellerts Briefsteller *Briefe, nebst einer Praktischen Ab-*

*Volkes*. Erster Teil. Berlin: R. Gaertners Verlagsbuchhandlung 1889; Peter Bürgel: Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells. In: *DVjs* 50 (1976), S. 281–297. Zuletzt widmeten sich dieser Frage im größeren Rahmen Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Caroline Socha (Hrsg.): *Was ist ein Brief? Aufsätze zu epistolarer Theorie und Kultur. What is a letter? Essays on epistolary theory and culture*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2018 und Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel (Hrsg.): *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Berlin, Boston: De Gruyter 2020.

4 Thorsten Gabler löst mit seiner 2022 publizierten Arbeit unter dem Titel: *Epistolographie. Studien zur Skriptural-Asthetik brieflicher Kommunikation im 19. Jahrhundert (Bettine und Achim von Arnim; Theodor Fontane)* ein Teildesiderat ein, indem er die Korrespondenzen von Arnim (rund 800 Briefe) und Fontane (rund 6000 Briefe) auf materielle Phänomene hin untersucht.

5 Zur Erläuterung siehe unten, Kap. I.2, ab S. 40.

*handlung von dem guten Geschmacke in Briefen*<sup>6</sup>), den Jahren der Koalitions- und napoleonischen Kriege (1792 bis 1815) sowie im Jahr 1864 (mit der Einführung der Briefmarke in allen deutschen Ländern). So widmet sich diese Studie dem deutschen Privatbrief dieses Zeitraums in seiner Gestalt und Form, seinen Gebrauchspraktiken sowie deren jeweiligen Bedeutungsebenen: Es werden kodifizierte und konventionalisierte materielle Aspekte im deutschen (Privat-)Brief hergeleitet, dechiffriert und inventarisiert. Eine These ist hier, dass Briefelemente nie ersatzlos entfallen, sondern stets in andere Elemente transformiert werden. Mit Ausnahme des Liebesbriefs (Teil VIII) als dem privatesten Brief werden keine separaten Genres herausgestellt, vielmehr wird der Privatbrief en gros untersucht.

Bisher wurden nur in Ansätzen Überlegungen angestellt, wie Phänomene der Briefmaterialität editorisch adäquat repräsentiert werden können. Die Rekonstruktion der Briefelemente und ihrer Bedeutungsdimensionen ist aber notwendig, weil durch historische Distanz und veränderte Briefpraktiken für heutige Briefleserinnen und -leser mit den Wissensbeständen die Wahrnehmbarkeit und infolgedessen die umfängliche Interpretierbarkeit dieser Zeichen abhanden gekommen ist. Problematisch bei einer inadäquaten Darstellung sind der Informationsverlust und die mangelnde Akkuratess, die damit einhergehen; Wege, Fakten und Provenienzen können nicht rekonstruiert werden. Durch eine mangelhafte oder gar ausbleibende Repräsentation werden die Nutzerinnen und Nutzer der Möglichkeit beraubt, diese Informationen rezipieren zu können.<sup>7</sup> Zeichen und Aussagen fernab vom rein Textlichen werden nicht nur nicht erschlossen, sondern können dadurch auf diese Weise unwiederbringlich verloren gehen, besonders die para- und nonverbalen Informationen. Mit den hier verwendeten sowie neu eingeführten Bezeichnungen für die erschlossenen Briefelemente wird ein Beschreibungsrepertoire entwickelt, um eine präzisere Brief(-Dokument-)Analyse zu ermöglichen.

Dabei werden drei Ziele verfolgt: erstens untergegangene epistolographische Zeichensysteme zu rekonstruieren, zweitens historische Briefpraxeologie aufzuarbeiten und drittens die gewonnenen Erkenntnisse für die Briefeditorik urbar zu machen. Zusätzlich werden die Zeitlichkeit des Briefs, die Relevanz von Privatheit und gesicherter Kommunikation sowie in diesem Kontext Grenzen des Sag- und Schreibbaren behandelt. Die

6 Christian Fürchtegott Gellert: *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig: Johann Wendler 1751 (= 1751CFG).

7 Diese unterstellte Inadäquatheit hängt freilich auch mit dem lange vorhaltenden Textfokus und den jeweiligen Editionszielen zusammen. Siehe dazu auch unten, ab S. 506.



Arbeit stellt somit ein Instrument zum Verständnis von Briefdokumenten von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bereit, trägt zur Rekonstruktion vergangener Praktiken und Zeichensysteme bei und soll in der Folge adäquate Editionen befördern helfen. Sie soll Briefe in all ihren Zeichendimensionen ›lesbar‹ machen. Daher ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse auch Auswirkungen auf künftige Editionen haben werden.

## 1. Fachliche Verortung und Forschungsstand

Denn um die Kulturgeschichte des Briefs aufzuarbeiten, reicht der alleinige Blick auf Briefdokumente und Briefsteller, also gedruckte Brieflehren, nicht aus. Die für das Briefschreiben und -lesen relevanten Normen und Praktiken entwickelten sich nicht willkürlich und monokausal weiter, sondern in der Regel entlang von Veränderungen in verschiedenen Feldern: Technik, Infrastruktur, Politik (etwa in Form von neu gegründeten politischen Vereinigungen wie dem Deutschen Zollverein, dem Deutsch-Österreichischen Postverein oder dem Weltpostverein), rechtlichen und postregulatorischen Bereichen sowie durch Veränderungen im Sozialverhalten, durch Bildungszuwachs und Literarisierung. Vorgaben oder Neuerungen aus diesen Gebieten wurden berücksichtigt, um die Weiterentwicklung und teils eigene Semantik der zuvor herausgestellten Briefelemente nachzuvollziehen, zu beschreiben und deutbar zu machen.

Fragen nach dem Wesen des Briefes und brieflicher Kommunikation sind somit nicht ohne Berücksichtigung soziohistorischer, kommunikations-, rechts-, medien- und technikgeschichtlicher Aspekte zu beantworten, die oft in einem reziproken Verhältnis stehen. Jürgen Mittelstraß konstatiert, dass besonders in den Geisteswissenschaften die »Fächergrenzen zu Erkenntnisgrenzen«<sup>8</sup> geworden zu sein scheinen. Gleichzeitig sind Bestrebungen zu erkennen, diese institutionell geschaffenen Grenzen wieder einzureißen, etwa in Form von fächerübergreifenden Forschungseinrichtungen, Kollegs und Studiengängen.<sup>9</sup>

8 Jürgen Mittelstraß: Interdisziplinarität oder Transdisziplinarität? In: ders.: *Die Häuser des Wissens. Wissenschaftstheoretische Studien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 29-48, hier: S. 31.

9 Exemplarisch seien hier der transdisziplinäre Masterstudiengang »Editions- und Dokumentwissenschaft« (Bergische Universität Wuppertal seit 2010) sowie das ebenfalls transdisziplinäre Graduiertenkolleg 2196 »Dokument – Text – Edition« (Bergische Universität Wuppertal in Kooperation mit der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, 2016-2025, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft) genannt.

Da zur Ergründung der materiellen Parameter des Privatbriefs verschiedene Forschungssujets und -disziplinen hinzugezogen werden müssen, erfordert die Untersuchung einen transdisziplinären Zugriff. Damit soll der Forderung von Mittelstraß Rechnung getragen werden, erstarrte Disziplinengrenzen nicht zu reproduzieren, sondern aufzubrechen und von den vielfältigen Erkenntnissen zu profitieren. »Aus Partikularitäten soll wieder ein Ganzes entstehen, zumindest ein größerer Teil desselben, und damit etwas, das vor der ›Entdeckung‹ der Interdisziplinarität in der Geschichte der europäischen Universität der wissenschaftliche und der gebildete Normalfall war.«<sup>10</sup> Ein transdisziplinärer Zugriff, so Klaus Hurlebusch in Bezug auf die (germanistische) Philologie, »überschreitet die Grenzen des spezifisch geisteswissenschaftlich tradierten Logozentrismus«, und zwar in Form einer Expansion innerhalb des Faches hin zu »textgenetische[n] ›avant-textes‹ und nichtliterarische[n] Zeugnisse[n] (Egodokumente[n]) als Anwendungsbereich für das editionsphilologische Wissenschaftsethos detailgenauer und textintegraler Wiedergabe«.<sup>11</sup> Zudem ermöglicht dieser Zugriff »die Annäherung an die ursprünglichen Sinnzusammenhänge der textlichen und außertextlichen Überlieferungsbefunde und damit die ursprünglichen Perspektiven der Zeugnisurheber«.<sup>12</sup> Dies führt zu einer Erweiterung der lange werk- oder literaturfixierten Editionsphilologie hin zu einer kulturwissenschaftlichen Arbeitsweise, wie sie Rüdiger Nutt-Kofoth 2006 forderte.<sup>13</sup> Ihm zufolge kann die »Editionsphilologie [...] auch als Mediengeschichte fungieren, nämlich wenn sie auch die mediale historische Erscheinungsform des edierten Werkes sichtbar macht.«<sup>14</sup> Wenn gleich sich seine Ausführungen auf Druckwerke beziehen, können sie trotzdem auf Briefdokumente übertragen werden, da deren Gestalt ebenfalls unmittelbar mit der jeweiligen technischen Entwicklung und den Produktionskontexten verknüpft ist. So ist es von Vorteil, dass die Editions-wissenschaft,<sup>15</sup> der diese Arbeit u. a. zuzuordnen ist, als eine genuin transdisziplinäre Wissenschaft betrachtet werden kann.

10 Mittelstraß 1998, S. 33.

11 Klaus Hurlebusch: Steckt für Quellen- und Editionsphilologen nur der liebe Gott im Detail? Über eine Detailwissenschaft par excellence und ihr kulturwissenschaftliches Reflexionspotential. In: *editio* 25 (2011), S. 1-31, hier: S. 20.

12 Ebd.

13 Vgl. Rüdiger Nutt-Kofoth: Editionsphilologie als Mediengeschichte. In: *editio* 20 (2006), S. 1-23.

14 Ebd., S. 22 (Hervorh. im Orig.).

15 Vgl. einführend: Bodo Plachta: *Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte*. 3. Aufl. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2013,

Bekanntlich bedienen sich Disziplinen und Fächer eigener Terminologien. Die Editionswissenschaft verfügt nicht über einheitliche Begrifflichkeiten,<sup>16</sup> und der Brief stellt als Dokumenttyp in allen historischen und textbasierten Wissenschaften ein Forschungsobjekt dar. Daher scheint es in diesem Falle angemessen, die Terminologie hinsichtlich des Forschungsgegenstands zunächst festzulegen und, wo nötig, neue Termini einzuführen. Abhängig von der Ausgestaltung der jeweiligen Kapitel wird auf Vorarbeiten verschiedener Disziplinen zurückgegriffen, die in der Regel je einen anderen Fokus setzen; daher wird einigen Kapiteln der Forschungsstand zum jeweiligen Aspekt separat beigegeben. Die Arbeit gründet bezüglich editionswissenschaftlicher Überlegungen vor allem auf den Publikationen von Winfried Woesler, Klaus Hurlebusch, Hans Zeller und Wolfgang Lukas (siehe Kap. I.2.2), weiter auf den sprach- und kulturgeschichtlichen Publikationen von Angelika Linke. Die Studie bedient sich hinsichtlich schriftinguistischer Aspekte zuvorderst der Ausarbeitungen von Hartmut Stöckl<sup>17</sup> und Jürgen Spitzmüller<sup>18</sup> und in Bezug auf Medialitätsfragen derjenigen von Rainer Baasner. Die zahlreichen von Reinhard M. Nickisch vorgelegten Arbeiten zu Briefstellern und Briefen sind noch immer die erste Anlaufstelle für die geisteswissenschaftliche Konturierung von Briefen, so auch hier. Carmen Furger hat für den vorhergehenden Zeitraum (ca. 1650 bis 1750) eine Studie zu Briefstellern vorgelegt, worin sie diese Gattung im Rahmen frühneuzeitlicher Briefkultur vor allem auf stilistische Aspekte, am Rande aber auch auf materielle Vorgaben hin

sowie ders.: *Editionswissenschaft. Handbuch zu Geschichte, Methode und Praxis der neugermanistischen Edition*. Stuttgart: Hiersemann 2020.

<sup>16</sup> Vgl. etwa die länger gärende Diskussion, beginnend mit Hans Zeller: Braucht die Editionslehre eine Fachsprache? Für eine Verständigung. In: Louis Hay, Winfried Woesler (Hrsg.): *Die Nachlassedition. Akten des vom Centre National de la Recherche Scientifique und der Deutschen Forschungsgemeinschaft veranstalteten Französisch-Deutschen Editorenkolloquiums, Paris 1977*. Bern [u. a.]: Peter Lang 1979, S. 31-41, vgl. ferner umfangreicher: Gunter Martens (Hrsg.): *Editorische Begrifflichkeit. Überlegungen und Materialien zu einem »Wörterbuch der Editionsphilologie«*. Berlin, Boston: De Gruyter 2013 sowie jüngere Bestrebungen auf der Tagung »Begriffe, Beschreibungssprachen, Darstellungsformen der Edition. Tagung zur Vorbereitung eines editionswissenschaftlichen Handbuchs« am Heidelberger Forum Edition, 22.-24.9.2016.

<sup>17</sup> Hartmut Stöckl: Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung. In: *ZfAL* 41 (2004), S. 4-48.

<sup>18</sup> Besonders Jürgen Spitzmüller: *Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler ›Sichtbarkeit‹*. Berlin, Boston: De Gruyter 2013.

untersucht.<sup>19</sup> Darauf wird aufgebaut. Eine weitere bedeutsame Forschungsleistung stellen die Ergebnisse der im Jahr 2008 vom Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main veranstalteten Ausstellung und Tagung mit dem Titel *Der Brief – Ereignis & Objekt* dar. Der in diesem Rahmen von Anne Bohnenkamp-Renken und Waltraud Wiethölter herausgegebene, mit reichen Beispielen versehene Katalog<sup>20</sup> und der daraus hervorgegangene Tagungsband<sup>21</sup> können als Meilensteine der Forschung zu Briefmaterialität betrachtet werden, sie dienen auch hier als Quellen, ebenso wie das 2020 erschienene zweibändige *Handbuch Brief*.<sup>22</sup>

## 2. Quellen und Methodik

Für die Rekonstruktion des zeitgenössisch vorauszusetzenden Wissens über das Briefschreiben, das epistolographische Wissen, werden vor allem didaktische Quellen ausgewertet, die damals zum Erlernen des Briefschreibens eingesetzt wurden: Lehrwerke wie Briefsteller und Schulmaterial (siehe Kap. I.2.4). Im Schulunterricht konnte veranschaulicht werden, wie gewisse Praktiken – etwa das Falten eines Briefblattes oder eines Briefumschlags – funktionieren. Für Autodidakten war der Zugang zu diesem Wissen erschwert; einige Briefsteller begnügen sich damit, dass sich manche Fähigkeit (etwa das Federschneiden oder Brieffalten) »besser zeigen, als erklären läßt«. <sup>23</sup> Ab dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts werden Briefstellern aber immer häufiger Graphiken beigelegt, in denen solche praktischen Fähigkeiten mit visuellen Hilfsmitteln gelehrt werden.

Hier soll zunächst der Quellenwert der Textgattung »Briefsteller« als Analysegrundlage kritisch diskutiert werden, während im anschließenden

19 Carmen Furger: *Das Medium »Brief« im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2010, bes. S. 113–134.

20 Anne Bohnenkamp, Waltraud Wiethölter (Hrsg.): *Der Brief – Ereignis & Objekt. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, 11. September bis 16. November 2008. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum und der Goethe-Universität Frankfurt am Main*. Frankfurt am Main: Stroemfeld 2008.

21 Waltraud Wiethölter, Anne Bohnenkamp (Hrsg.): *Der Brief. Ereignis & Objekt. Frankfurter Tagung*. Frankfurt am Main: Stroemfeld 2010.

22 Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel (Hrsg.): *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Berlin, Boston: De Gruyter 2020.

23 1786JvS4, S. 10, in Bezug auf das Brieffalten. Vgl. ähnl.: 1841OFR9, S. 63; 1851WGC13, S. 23; 1861OFR35, S. 53.

Überblick (Kap. I.1) die historische Entwicklung von Briefstellern skizziert wird.

### *Zum Quellenwert von Briefstellern*

Wie sind Briefsteller als Quelle für die epistolographische Praxis zu bewerten und zu nutzen? Zur Aufarbeitung der historischen Briefpraxeologie sind diese Brieflehren nur unter Vorbehalt zu verwenden – sie geben Hinweise darauf, wie Briefe idealiter auszusehen hatten, kommunizieren allerdings nur die Konventionen, von denen die Umsetzung abweichen konnte. Die faktische Ausgestaltung zeitgenössischer Briefe orientiert sich zwar daran, folgt aber häufig eigenen Regeln und individuellen Vorlieben – dennoch können an Briefstellervorgaben Tendenzen abgelesen werden.

Die normierenden Vorgaben der Briefsteller werden in der vorliegenden Arbeit extrahiert, kategorisiert und in ihrer historischen Entwicklung beschrieben. Anschließend lassen sich Norm und Ausführung, also Theorie und Praxis, miteinander abgleichen. Es wird somit herausgestellt, welche Vorgaben aus Sicht der Briefstellerverfasser als sozial relevant und darum als kommentierungs- und vermittlungswürdig galten. Briefsteller konnten daher intensiv als Quelle für die Rekonstruktion einer möglichen ›idealen Briefgestaltung‹ genutzt werden. Sie waren in den letzten Jahrzehnten mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen,<sup>24</sup> wurden bislang allerdings noch nicht erschöpfend systematisch auf Gestaltungsregeln hin ausgewertet.<sup>25</sup>

24 Diethelm Brüggemann: *Vom Herzen direkt in die Feder. Die Deutschen in ihren Briefstellern*. Nördlingen: Deutscher Taschenbuch Verlag 1968; Nickisch 1969; Susanne Ettl: *Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation. Briefsteller von 1880 bis 1980*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1984; Furger 2010; Carolin Antes: *Die vergessenen Briefsteller des 19. Jahrhunderts. Eine Bibliografie von 1800 bis 1880*. Mit einem Vorwort von David Oels und einem Beitrag von Erwin Kreim. Hannover: Wehrhahn 2016. Die der letztgenannten Publikation beigegebene Bibliographie (S. 38–110) baut auf der Privatsammlung des Betriebswirts Erwin Krein und Daten des Karlsruher Virtuellen Katalogs (KVK) auf und ist aus verschiedenen Gründen verbesserungswürdig (da darin auch vor 1800 erschienene Werke erfasst werden und teilweise Informationen zu weiteren Auflagen unvollständig sind), dennoch wird sie hier mangels Alternativen hinzugezogen.

25 Abgesehen von Klaas-Hinrich Ehlers: Raumverhalten auf dem Papier. Der Untergang eines komplexen Zeichensystems dargestellt an Briefstellern des 19. und 20. Jahrhunderts. In: *ZGL* 32 (2004), S. 1–31 und einem Abschnitt in der Monographie von Carmen Furger, worin Furger sich mit den Vorgaben zur räumlichen Gestalt in Briefstellern auseinandersetzt: Furger 2010, S. 113–134.



Angelika Linkes Reflexionen über Anstandsbücher als Quellen zur Rekonstruktion sozialer Verhaltenssysteme können auf Briefsteller übertragen werden, denn auch bei Briefstellern handelt es sich in der Regel um normative Texte, die »idealtypische Verhaltensformen« und den »Normenkanon« beschreiben, die aber zugleich auch der Rückversicherung und als Orientierungspunkt für Briefschreiber über ein »sozial adäquates Verhalten« dienen.<sup>26</sup> Weiter lassen sich ihre Ausführungen dahingehend auslegen, dass diese Normenfixierung nicht bedeutet, »daß diese Normen für die mit den Anstandsbüchern [hier: Briefstellern] angesprochenen Kreise tatsächlich handlungsleitend sind – es bedeutet nur, daß wir hier die Normen finden, die dem sozialen Selbstverständnis und der gesellschaftlichen Selbstverständigung dieser Gruppierungen entsprechen.«<sup>27</sup> Daher sind Briefsteller hinsichtlich der Rekonstruktion von »expliziten, kodifizierten Höflichkeitskonzepte[n] einer bestimmten Gesellschaft«<sup>28</sup> hilfreiche Quellen. Sie teilen das Schicksal anderer normativer Quellen, sind aber dennoch eine

geeignete Basis für die Rekonstruktion historischer kommunikativer Muster. Denn auch wenn solche Anleitungswerke mit Stilisierungen, Zuspitzungen und Übertreibungen arbeiten und wir auch stets die tendenzielle Konservativität der vermittelten Normen (und damit einen Quellen-Anachronismus) in Rechnung stellen müssen, so spricht gerade der kommerzielle Faktor hinter solchen Werken dafür, dass die enthaltenen Beispiele – bei aller verkaufsfördernden Süffigkeit – zumindest nicht ganz alltagsfern sein dürfen: das zeitgenössische Publikum muss sich potentiell darin wiedererkennen.<sup>29</sup>

Allerdings muss (mit Manfred Beetz) im Vorfeld gefragt werden, welche »deskriptiven Rückschlüsse« von den in den Briefstellern »verankerten präskriptiven Regeln auf das tatsächliche soziale Leben« möglich oder legitim sind, denn Alltagsübliches und unbestritten Geltendes wird »im allgemeinen nicht für fixierenswert befunden.«<sup>30</sup>

26 Angelika Linke: Höflichkeit und soziale Selbstdarstellung: Höflichkeitskonzepte in Anstandsbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts. In: *OBST* 52 (1996) (= Linke 1996b), S. 70-104, hier: S. 72.

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Angelika Linke: Kommunikationsgeschichte. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 5/1 (2014), S. 22-45, hier: S. 30-31, Anm. 13.

30 Manfred Beetz: Komplimentierverhalten im Barock. Aspekte linguistischer Pragmatik an einem literarhistorischen Gegenstandsbereich. In: Wolfgang Frier (Hrsg.): *Pragmatik. Theorie und Praxis*. Leiden, Boston: Brill Rodopi 1981, S. 135-181, hier:

In Bezug auf Briefsteller konnte jedoch festgestellt werden, dass, je niedriger die soziale Position des angesprochenen Personenkreises ist (etwa Personen, die keinen anderweitigen Zugang zu diesem Wissen haben<sup>31</sup>), die Erläuterungen häufig desto spezifischer ausfallen. Dies liegt darin begründet, dass bei diesen Personenkreisen oftmals nur ein sehr kurzer Schulbesuch vorausgesetzt wird, sodass sie sämtliches elementares Wissen zur Gestaltung und Herstellung eines Briefes einem Briefsteller statt etwa dem Schulunterricht entnehmen müssen (siehe Kap. I.2.4.1). Darum sind Briefsteller mit der Zielgruppe ungeübter, also eher junger Menschen oder sozial Niedriggestellter in ihren Ausführungen zur äußeren Gestalt oft auch wesentlich detaillierter als jene für gebildete Personengruppen. Letztlich sind für die Briefgestaltung besonders die sozialen Koordinaten relevant: Die mitgeteilten Gestaltungsanweisungen haben relationalen Charakter, indem der Einsatz und die konkrete Umsetzung einzelner Elemente stets von der sozialen Beziehung der Briefpartner abhängig gemacht werden. Deshalb ist es hier möglich, Briefsteller übergreifend als Analysegrundlage zu verwenden.<sup>32</sup> Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass sie aufgrund ihres Gebrauchscharakters nicht systematisch gesammelt wurden, sodass die Überlieferung in Bibliotheken lückenhaft ist.

Die Anweisungen für Frauen zum Briefschreiben unterscheiden sich teilweise in den Gestaltungshinweisen von denen für Männer, weshalb sie gesondert in Teil VII behandelt werden. Zudem wird an gegebener Stelle problematisiert, dass einige Handlungsverbote (für Frauen wie für Männer) teilweise über Jahrhunderte hinweg in einer Vielzahl der Briefsteller wiederholt werden (etwa der Hinweis »Cito«, s. unten S. 350), woraus entweder abzuleiten ist, dass die kritisierten Elemente tatsächlich häufiger eingesetzt wurden oder aber, dass diese Hinweise Relikte früherer Praktiken sind.<sup>33</sup>

Insgesamt wurden 64 deutschsprachige Briefsteller auf Gestaltungsanweisungen hin ausgewertet, in der Regel mindestens einer pro Jahrzehnt. Um Veränderungen feststellen und Schwellensituationen identifizieren zu können, geht der Publikationszeitraum der untersuchten Brieflehren über den Untersuchungszeitraum hinaus; sie stammen aus dem Zeitraum von 1709 bis

S. 136. Diese Frage stellt Beetz im Text hinsichtlich der Aussagekraft einer Anstandsbücheranalyse, jedoch sind diese aufgrund des Quellentypus analog zu Briefstellern zu behandeln.

31 Etwa: F. C\*\*\*: *Kurzer mit den nöthigen Regeln und Anweisungen versehenen Briefsteller, für junge Leute und solche Personen, die keinen Unterricht in Briefschreiben erhalten haben*. Nürnberg: Joh. Andr. Endter'sche Buchhandlung 1827 (= 1827JAE2).

32 Zu dieser Statusrelation vgl. ausführlich unten, Kap. I.2.4.3.1.

33 Es ist allerdings auch möglich, dass sie unreflektiert weitergetragen wurden.

1895. Ausgewählte Briefsteller werden in mehreren (veränderten) Auflagen untersucht.<sup>34</sup> Nicht berücksichtigt werden Texte, die sich eindeutig (und teils wörtlich) der Ausführungen vorangegangener Lehrwerke bedienen; in solchen Fällen wird stets der erste identifizierbare Titel verwendet.

### *Verwendung weiterer Quellen*

Neben Briefstellern und hinzugezogener Fachliteratur liefern bekannte und weniger bekannte literarische wie faktuale Texte, Beiträge in Zeitschriften, Zeitungsartikel, Quellen wie Erlasse, Verordnungen und Bestimmungen, Lehrbücher, Lexika, Handbücher, aber auch Designobjekte und Kunstwerke Anhaltspunkte für die Rekonstruktion epistolographischen Wissens und der Briefpraxeologie. Die meisten Kapitel sind zudem mit Briefauszügen versehen, die das Beschriebene illustrieren, indem sie einen Metakommentar zu den thematisierten Phänomenen liefern und damit die Relevanz der Kenntnis über die historischen und soziologischen Hintergründe und die Praktiken und Normen betonen. Literarische Quellen werden analog verwendet, zusätzlich werden zahlreiche Abbildungen beigegeben.

### *Textwiedergabe und Zitation*

Zitate werden nach der Vorlage wiedergegeben. Eventuelle Schriftwechsel werden nachgebildet, wobei der Grundtext (in der Regel eine Frakturschrift) aus der Grundschrift ›Stempel Garamond‹, der durch Verwendung einer anderen Schriftart hervorgehobene Text (in der Regel eine Antiqua) aus der serifenlosen Schrift ›Myriad Pro Light‹ gesetzt wird. Typographische Besonderheiten einzelner Frakturschriften, wie etwa das Langschaft-Minuskel-s, Superskripte bei Umlauten oder doppelte Anschlussstriche, werden nicht wiedergegeben, sondern nach heutigen Normen transliteriert. Text, der in der gedruckten Vorlage gesperrt gesetzt ist, wird ebenso wie kursiver oder gefetteter Text kursiv wiedergegeben. Eindeutig als Satzfehler zu erkennende Abweichungen oder irritierende Schreibweisen werden als solche mit ›[!]<‹ markiert oder in eckigen Klammern korrigiert; anderenfalls werden eventuelle orthographische Eigenheiten der Quelle unkommentiert übernommen. (Teil-)Transkriptionen beigegebener Abbildungen von Autographen werden zeichengetreu, aber teilweise ohne

34 Diese sind: 1709BNx/1727BNy; 1743SBS1/1748SBS3/1753SBS4/1785SBS8; 1766P1/1785P2/1789P3; 1783KPM/1795KPM2; 1793KPMA/1815KPM7; 1798BBB7/1802BBB8; 1826JAE1/1827JAE2; 1837WGC5/1851WGC13; 1841OFR9/1861OFR35/1895OFR65; 1851WGC13/1837WGC5.

Nachbildung des Zeilenfalls angefertigt (in letzterem Fall wird der Zeilenumbruch durch einen Schrägstrich >/< angezeigt). Bei der Erstnennung eines Titels wird die vollständige Literaturangabe angegeben, bei Wiederaufnahme ein Kurztitel. Briefsteller werden hier aufgrund ihrer oft sehr umfangreichen Titel – sofern nicht der Titel selbst besprochen wird – auch bei der Erstnennung mit Kurztiteln zitiert, die im Abschnitt 3.2.3. des Literaturverzeichnisses aufgelöst werden.<sup>35</sup> Die Zählung der Fußnoten beginnt mit jedem Teil neu.

### 3. Zum Aufbau dieser Arbeit

Die Arbeit folgt weitgehend dem Ablauf des Briefschreibens und -versendens. Nach einer Skizzierung von Grundlagen von und Zugängen zu epistolographischem Wissen werden Normen und Praktiken des Briefblattbeschreibens und dann des Briefverschließens und -adressierens rekonstruiert. Dem folgt die Darlegung rechtlicher, postalisch-infrastruktureller und soziologischer Rahmenbedingungen mit besonderer Berücksichtigung des Geheimnis- und Zeitaspektes. Anschließend wird die bisher nahezu gänzlich unerforschte Kommunikationsform des Billets, einer komplementär zum Brief eingesetzten schriftlichen Mitteilung, untersucht. Schließlich werden mediale und kommunikative Eigenheiten von Frauenbriefen und Liebesbriefen behandelt.

Durch die enge Verzahnung der jeweiligen Elemente ist es oft notwendig, auf vorherige oder nachfolgende Kapitel zu verweisen, was durch die Nennung von Kapitelnummern oder Seitenzahlen geschieht.

35 Dieser Kurztitel besteht aus dem Erscheinungsjahr, einer sich aus dem Verfasser-  
namen und dem Titel zusammensetzenden Zeichenfolge, einer die Auflage mit-  
teilenden Ziffer sowie der jeweiligen Seitenzahl; bei Nennung mehrerer Stellen aus  
verschiedenen Briefstellern werden diese durch Semikola separiert. Beispiel:  
1758CLP1, S. 135; 1853CEH4, S. 78. Durch die Kurztitel sind auf den ersten Blick  
sowohl das Erscheinungsjahr als auch die Popularität anhand der Auflagenzahl er-  
sichtlich.

# I. Geschichte und Theorie

In diesem Teil wird zunächst eine bündige Geschichte des deutschen Briefs und von Briefstellern mitgeteilt, bevor die theoretische Grundlage der Arbeit im Spannungsfeld zwischen Semiotik, Briefmaterialität und Briefpraxeologie gelegt und in epistolographische Wissensbestände eingeführt wird.

## 1. Deutsche Brief(-Steller-)Geschichte

Nach einer kurzen Charakterisierung und Geschichte des deutschen Privatbriefs mit besonderer Berücksichtigung von Briefstellern wird eine Begründung für die Begrenzung auf den Untersuchungszeitraum gegeben, bevor die Bedeutung von Privatheit, die Besonderheit des *deutschsprachigen* Privatbriefs und die soziokulturelle Situation in diesem Zeitraum thematisiert werden.

### 1.1. Deutsche Briefsteller, deutscher Briefstil

Als ›Briefsteller‹ wurde zunächst derjenige bezeichnet, der die Briefe stellt, also schreibt: der Briefschreiber. Die Bedeutung wurde ab 1690 metonymisch auf Lehrbücher zum Verfassen von Briefen übertragen, sodass darunter »eine schriftliche Anleitung zum Schreiben formgerechter Briefe, die von allgemeinen Ratschlägen und Regeln bis zu Musterbriefen für alle üblichen Schreibenanlässe reicht«,<sup>1</sup> verstanden wurde.<sup>2</sup>

Der Brief ist in der antiken Rhetorik zunächst keine eigene Gattung, sondern ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. Unterrichtsgegenstand zum Einüben

- 1 R.M.G. Nickisch: [Art.] Briefsteller. In: Gert Ueding (Hrsg.): *HWRb* 2 (1994), Sp. 76-86, hier: Sp. 76.
- 2 Didaktische Brieflehren existieren bereits seit dem 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten (vgl. Nickisch 1994, Sp. 77), deutschsprachige Briefsteller verbreiteten sich ab dem 14. Jahrhundert, zunächst unter Titeln wie »Formulari«, »Epistel-Büchlein« oder »Kanzlei-Büchlein«, bis 1690 *Der allzeitfertige Briefsteller* (Leipzig, Frankfurt) von Talander (i. e. August Bohse) publiziert wurde, welches der erste Beleg für die Verwendung des Terminus ›Briefsteller‹ für Brieflehren ist (vgl. R.M.G. Nickisch: [Art.] Briefsteller. In: *RLW* 1 (31997), S. 257-259, hier: S. 257).

von Grammatik und Rhetorik.<sup>3</sup> Im Mittelalter wurden Briefe und Urkunden von Schreibern angefertigt; die Fähigkeit dazu wird als *Ars dictandi* bezeichnet. Ein Brief hatte demnach aus den in der Tradition der antiken Rhetorik stehenden fünf Teilen *salutatio* (Begrüßung), *prooemium* beziehungsweise *captatio benevolentiae* (Gunstgewinnung), *narratio* (Schilderung), *petitio* (Gesuch), *conclusio* (Schluss) sowie den angemessenen Titular- und Grußformeln zu bestehen; diese Konventionen herrschten vor und wirkten lange nach.<sup>4</sup>

Bis zum 13. Jahrhundert wurden wenig Privatbriefe geschrieben – zumindest sind wenige überliefert; mit den Mystiker-Briefen kamen im 14. Jahrhundert deutschsprachige Briefe in größerer Zahl auf.<sup>5</sup> In der Renaissance und im Humanismus wurden neben Kanzleischreiben (also offizielle, förmliche Schreiben im diplomatischen Schriftverkehr) viele Gelehrten- und Kaufmannsbriefe verschickt, was Reinhard Nickisch »nicht allein aus dem regen Handelsgeist, der die Bürger zunehmend erfüllte«, herleitet, »sondern gleichermaßen aus der wachsenden Teilnahme der Bürger am öffentlichen Leben in den bedeutenderen Städten und aus der allgemeiner werdenden Fähigkeit zu schreiben.«<sup>6</sup> Durch den Deutschen Orden, die allgemeine Reichspolitik und die Hanse florierte der (merkantile) Briefverkehr, der mittlerweile – statt wie vormals ausschließlich auf Latein – auch auf Deutsch geführt wurde.<sup>7</sup> Gelehrtenbriefe wurden im 16. und 17. Jahrhundert aber, Monika Ammermann zufolge, noch immer in einer Überzahl auf Latein geschrieben, was sie durch das »Fehlen einer Hauptstadt und eines zentrierenden Hofes« und durch die »Dominanz der Universitäten und der Gelehrsamkeit« erklärt, weshalb sich »keine öffentliche deutschsprachige Briefkultur bilden«<sup>8</sup> konnte. Im deutschsprachigen Raum verlor Latein im 17. Jahrhundert als Briefsprache an Bedeutung; es wurde auf Französisch geschrieben.<sup>9</sup>

Das ursprünglich fünfteilige rhetorische Dispositionsschema wurde Ende des 17. Jahrhunderts entzerrt, verschlankt und zum flexibleren dreigliedrigen Kanzleistil umstrukturiert. Diese Briefreform wurde 1691 über

3 Vgl. Nickisch <sup>3</sup>1997, S. 257.

4 Vgl. W[olfgang] G. Müller: [Art.] Brief. In: Gert Ueding (Hrsg.): *HWRb* 2 (1994), Sp. 60-76, hier: Sp. 70.

5 Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: *Brief*. Stuttgart: Metzler 1991, S. 30f.

6 Nickisch 1991, S. 34. Jedoch ist die Quellenlage problematisch.

7 Vgl. ebd., S. 35.

8 Monika Ammermann: Bibliographie gedruckter Briefe des 17. Jahrhunderts. In: *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* VI/1 (1979), S. 254-256, hier: S. 255 f.

9 Vgl. W. G. Müller 1994, Sp. 73. Zwar sind auch aus dieser Zeit Briefe auf Deutsch oder in Volkssprachen überliefert, aber Latein dominierte.

Christian Weises populären Briefsteller unter dem Titel *Curiose Gedancken Von Deutschen Briefffen / Wie ein junger Mensch / sonderlich ein zukünfftiger Politicus, Die galante Welt wohl vergnügen soll*<sup>10</sup> angestoßen. Die neue Gliederung war dem Periodenbau des Kanzleistils nachempfunden und setzte sich aus drei Teilen, nämlich *antecedens* (Vorgeplänkel), *connexio* (Verbindungsglied, also Überleitung), sowie *consequens* (Grund oder Ursache für das Schreiben), zusammen. Zu dieser Zeit waren die meisten Briefe sowohl in der Form als auch im Stil hochgradig formalisiert. Besonderes Augenmerk wurde, vorzüglich im deutschen Raum, auf die korrekten und vollständigen Titel gelegt,<sup>11</sup> die in nahezu jedem Briefsteller in Form von umfassenden Titelverzeichnissen vermittelt wurden und die Anwender für jede Eventualität des schriftlichen Verkehrs wappnen sollten. Für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts lässt sich »eine Veränderung der Briefsprache von einer zeremoniell-formelhaften zu einer freier und natürlicher wirkenden Ausdrucksweise«<sup>12</sup> feststellen. Und die Forderung nach Kreativität, Natürlichkeit und Lebhaftigkeit, nach dem *Je ne sais quoi*,<sup>13</sup> wurde auch schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts bezüglich galanter Briefe laut, unter anderem durch Benjamin Neukirchs *Anweisung zu Teutschen Briefen*.<sup>14</sup> Allerdings mangelte es an deutschen Briefsammlungen, die zum Vorbild genommen werden konnten, sodass es noch dauerte, bis deutschsprachige Briefe in größerer Zahl geschrieben wurden.<sup>15</sup> So stehen auch Privatbriefe Mitte des 18. Jahrhunderts »weitgehend im Zeichen der vorgottschedschen Briefsteller«<sup>16</sup>, während Kanzleibriefe gar noch in

10 Christian Weise: *Christian Weisens Curiose Gedancken Von Deutschen Briefffen / Wie ein junger Mensch / sonderlich ein zukünfftiger POLITICUS, Die galante Welt wohl vergnügen soll. In kurtzen und zulänglichen Regeln So dann In anständigen und practicablen Exempeln ausführlich vorgestellt*. Dreßden: Johann Christoph Mieth 1691.

11 Vgl. dazu unten, S. 255f. und S. 401. Die Titulatur und höfliche Anredepraktiken werden im Rahmen dieser Arbeit nicht tiefergehend bearbeitet.

12 Isabelle Stauffer: *Verführung zur Galanterie. Benehmen, Körperlichkeit und Gefühlsinszenierungen im literarischen Kulturtransfer 1664-1772*. Wiesbaden: Harrassowitz 2018, S. 13.

13 Vgl. Isabelle Stauffer: Das Billet im Brief und die Fabel vom Nymphenbad. Der galante Brief am Beispiel von Aurora von Königsmarck. In: Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel, Robert Vellusig (Hrsg.): *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Berlin, Boston: De Gruyter 2021, S. 101-113.

14 Benjamin Neukirch: *Benjamin Neukirchs Anweisung zu Teutschen Briefen*. Leipzig: Fritsch 1709.

15 Vgl. Stauffer 2018, S. 13.

16 Wilfried Barner: »Beredete Empfindungen«. Über die geschichtliche Position der Brieflehre Gellerts. In: Eberhard Müller (Hrsg.): »... aus der anmuthigen Gelehr-

der Manier einer »altfränkische[n], gewundene[n], periodisierte[n] Sonder-  
sprache«<sup>17</sup> des 15. Jahrhunderts geschrieben wurden. Viele Privatbriefe  
wurden weiterhin auf Französisch oder Latein, gebunden an die jeweiligen  
Konventionen, verfasst. Im Deutschen fehlte es an einem guten, lebhaften  
Briefstil, was den Poeten vor allem mit Blick auf Frankreich als Mangel  
bewusst wurde. Daher galt die »Schaffung eines guten, verständlichen  
deutschen Briefstils [...] seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts [...] als  
ein nationalpädagogisches Problem ersten Ranges.«<sup>18</sup>

1751 war das Jahr, in dem gleich drei bedeutsame Briefsteller publiziert  
wurden, nämlich Christian Fürchtegott Gellerts *Briefe, nebst einer Prakti-  
schen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*,<sup>19</sup> Johann Wil-  
helm Schauberts *Anweisung zur Regelmässigen Abfassung Teutscher  
Briefe*<sup>20</sup> sowie Johann Christoph Stockhausens *Grundsätze wohleingerich-  
teter Briefe*,<sup>21</sup> weshalb Barner es als das »Drei-Briefsteller-Jahr«<sup>22</sup> bezeich-  
net. In allen drei Texten sind progressive Tendenzen mit den Forderungen  
nach Kürze, Konversationsstil, Anti-Dispositionsschema und »Natürlich-  
keit« im Brief zu finden, weshalb 1751 auch als das Jahr der Briefreform

*samkeit«.* *Tübinger Studien zum 18. Jahrhundert. Dietrich Geyer zum 60. Ge-  
burtstag.* Tübingen: Attempto 1988, S. 7-23, hier: S. 10.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 8f. Johann Christoph Gottsched erkannte den Mangel zwar, vermochte  
ihn aber nicht zu beheben.

19 1751CFG. Es erschienen mindestens sieben Neudrucke der »Abhandlung« als Ein-  
zelausgabe: Leipzig 1756, 1758, 1763, 1779; Wien 1773, 1787; Upsala 1792; zusätz-  
lich zwölfmal im Rahmen der Ausgaben von *Gellerts sämtlichen Schriften*;  
zusätzlich Übersetzungen ins Französische (1761, 1770), Dänische (1762), Nieder-  
ländische (1762), Italienische (1769), Polnische (1774) und Schwedische (1781). –  
Gellerts neun Jahre zuvor erschienene kurze, erfolgreiche Abhandlung zu Briefen  
*Gedanken von einem guten deutschen Briefe, an den Herrn F. H. v. W.* (= 1742CFG)  
ebnete den Weg für seinen briefstellerischen Erfolg.

20 Johann Wilhelm Schaubert: *Anweisung zur Regelmässigen Abfassung Teutscher  
Briefe und besonders der Wohlstandsbriefe.* Jena: Theodor Wilhelm Ernst Gütth  
1751 (= 1751JWS1).

21 Johann Christoph Stockhausen: *Grundsätze wohleingerichteter Briefe.* Helmstedt:  
Christian Friederich Weygand 1751 (= 1751JCS1); weitere Auflagen: Helmstedt  
1751, 1752, 1756, 1760, 1765; Wien 1766, 1778. Obwohl Gellert wirkmächtiger  
und breiter rezipiert wurde, wird Johann Christoph Stockhausen die Leistung, die  
große Briefreform des 18. Jahrhunderts angestoßen zu haben, zugesprochen, da  
sich sowohl Gellert als auch Schaubert auf ihn beziehen. Vgl. dazu Reinhard M. G.  
Nickisch: *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahr-  
hunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474-1800).* Göttingen:  
Vandenhoeck und Ruprecht 1969, S. 162, bes. Anm. 5.

22 Barner 1988, S. 12.



angesehen werden kann.<sup>23</sup> Bis dahin herrschte noch immer weitgehend ein Briefstil mit »barocken Verkünstelungen und Überfremdungen der Sprache, dem Kanzlei- und Komplimentierstil und der Herrschaft der Standesrücksichten«<sup>24</sup> vor.

Das Jahr markiert, vornehmlich durch Gellert, Höhepunkt und Beginn des Niedergangs der Briefstellerliteratur zugleich, denn die meisten darauf folgenden Briefsteller übernahmen die von Gellert formulierten Gedanken und Stilmaximen,<sup>25</sup> welche in der Forschung oft als Lösung aus dem rhetorischen System gedeutet werden.<sup>26</sup> Dabei ist Gellerts Forderung nach Natürlichkeit sowie Klarheit der Gedanken und des Ausdrucks durchaus anschließbar an antike Vorstellungen, denn die scheinbar antirhetorischen Positionen »erweisen sich bei näherem Hinsehen nicht selten als traditionelle Elemente der von der Rhetorik geprägten antiken Epistolographie«. <sup>27</sup> Die geforderte Klarheit der Gedanken entspricht der antiken *perspicuitas*. Die »rhetorische Natürlichkeit« resultiert laut Barner bei Gellert aus der »Dreieinheit« von *inventio* (Findung der Gedanken), *dispositio* (Gliederung der Gedanken) und *elocutio* (sprachliche Darstellung der Gedanken); zugleich muss auch im von Gellert propagierten Briefstil, abhängig vom Adressaten und vom Anlass, das *aptum* (das Angemessene) gewahrt werden.<sup>28</sup> Maßgeblich ist die Forderung nach der stilistischen Gesprächsnachahmung im Brief, wengleich der Brief nicht mit einem Gespräch gleichzusetzen ist, wie Gellert betont: »Ein Brief ist kein ordentliches Gespräch; es wird also in einem Briefe nicht alles erlaubt seyn, was im Umgange erlaubt ist«; stattdessen geht es bei ihm um die »freye Nachahmung des guten Gesprächs«. <sup>29</sup> Ein natürlicher Brief solle geschrieben sein, »wie

23 Vgl. Nickisch 1969, S. 158-162 sowie zur »Natürlichkeit« unten, Kap. VII.1.2.

24 W. G. Müller 1994, Sp. 74.

25 Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: »... So wird Ihr Brief natürlich seyn«. Zur Geschichte der praktischen deutschen Brieflehre des 18. Jahrhunderts. In: *JEGP* 98/4 (Oct. 1999), S. 467-480, hier: S. 477.

26 Vgl. etwa Diethelm Brüggemann: Gellert, der gute Geschmack und die üblen Briefsteller. Zur Geschichte der Rhetorik in der Moderne. In: *DVjs* 45 (1/1971), S. 117-149, hier: S. 129 u. S. 136; Ettl 1984, S. 9; Ulrich Joost: *Lichtenberg – der Briefschreiber*. Göttingen: Wallstein 1990, S. 49.

27 Dietmar Till: Rhetorik. In: Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel (Hrsg.): *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 1: *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*. Berlin, Boston: De Gruyter 2020, S. 40-60, hier: S. 42.

28 Vgl. Barner 1988, S. 16. Gellert selbst stellte sich in die Tradition der *Ars dictaminis*, vgl. ebd., S. 14.

29 1751CFG, S. 3 (Hervorh. durch SVK). Das »Gespräch« ist hier im Sinne der Ciceronischen Atticus-Briefe als »attizistisch-klassizistische »mediocritas« zu verstehen

eine Person im Umgange ohne Zwang sprechen würde«,<sup>30</sup> ohne künstliche Phrasen und unnatürliche Wendungen, so, »daß sich die Vorstellungen genau zur Sache, und die Worte genau zu den Vorstellungen schicken müssen«. <sup>31</sup> Das Verdienst der natürlichen Schreibart ist Gellert zufolge, »die Sache nicht allein am deutlichsten, sondern auch am feinsten, am kürzesten, am lebhaftesten ausdrücken [zu] können«. <sup>32</sup>

Mit dem Jahr 1751 beginnt der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit. Dies bietet sich nicht nur wegen der drei Briefsteller an, sondern auch, weil sich im Zuge der Aufklärung die Geburt des bürgerlichen Subjekts abzeichnete. Der Erfolg von Gellerts Briefsteller liegt zusätzlich darin begründet, dass der Text zur richtigen Zeit publiziert wurde, wie Norbert Oellers herleitet:

Gellerts Briefe stehen am Anfang des bürgerlichen Zeitalters und eröffnen es als ein Zeitalter des Briefes. Sie sind, gerade in ihrer Tendenz zur Publikumswirksamkeit, Zeugnisse einer bürgerlichen Öffentlichkeit, die sich »als Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute begreifen« läßt, die zwar noch obrigkeitlich reglementiert bleiben, sich aber auf den Gebieten der Wirtschaft und Kultur mit Macht ausstatteten, die ursprünglich politische Macht kompensieren sollte, doch schließlich in diese übergeht. <sup>33</sup>

Gellerts Bekanntheitsgrad – schließlich war er zu seiner Zeit der meistgelesene Poet <sup>34</sup> – verhalf auch seinem Briefsteller zu einer breiten Leserschaft. Sein Werk ebnete den Weg zu einem freieren Privatbrief und fiel zugleich in die Zeit der Individualisierung, des Freundschaftskults, der Ausbildung einer Vorstellung von Privatsphäre, der sogenannten Empfind-

(vgl. Barner 1988, S. 15 f.). Man solle »sich an die Sprache des gemeinen Lebens erinnern[n]« (1751CFG, S. 5), die »Schreibart« solle nicht »unverständlich und schmutzig, oder gezwungen, platt, weitläufig und gemein werden« (ebd., S. 6), sondern man solle die Sprache des Gesprächs nachahmen.

30 Ebd., S. 10.

31 Ebd., S. 31.

32 Ebd., S. 32.

33 Norbert Oellers: Der Brief als Mittel privater und öffentlicher Kommunikation in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Alexandru Duțu, Edgar Hösch, Norbert Oellers (Hrsg.), Wolfgang Kessler (Redaktion): *Brief und Briefwechsel in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert*. Essen: Reimar Hobbing 1989, S. 9-36, hier: S. 17f.

34 Vgl. Werner Jung: Gellert, Christian Fürchtegott. In: Walther Killy (Hrsg.): *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Bd. 4. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon-Verlag 1989, S. 104-106, hier: S. 104.

samkeit und des Briefkults. Bereits 1742 hatte er *Gedanken von einem guten deutschen Briefe* veröffentlicht, worin er in aller Kürze darlegte, dass für gute Briefe ein Briefsteller allein nicht genügt: »Wer gut schreiben will, der muß gut von einer Sache denken können. Wer seine Gedanken gut ausdrücken will, muß die Sprache in der Gewalt haben. Das Denken lehren uns alle Briefsteller nicht.«<sup>35</sup> In einer 14-seitigen Vorrede erläutert Gellert zunächst seine Absicht,

nämlich junge Leute, und insonderheit das Frauenzimmer, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wenn es möglich wäre, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unsre Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen nicht biegsam und geschmeidig genug sey.<sup>36</sup>

Das Programm ist klar artikuliert: jungen Leuten, Frauen wie Männern, zu guten – deutschen – Briefen zu verhelfen. Er erörtert sein Intention auf den (dem Vorwort folgenden) 122 Seiten unter dem Titel *Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Zur Illustration dieses guten Geschmacks liefert er 73 Briefe auf weiteren 180 Druckseiten. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern bot er darin kein Modularsystem an, bei dem in den Beispielbriefen lediglich die Namen ausgetauscht werden mussten, sondern liefert mit unterhaltsamen und – eigenen Angaben zufolge – authentischen Briefen seiner Leserschaft Beispiele für stilistisch gute Briefe, um damit zur Nachahmung zu animieren. Aber nicht nur die Inhalte, sondern auch die Form der Vermittlung verhalf ihm zum Erfolg. »Dieses Beiläufige des gelehrten Rekurses, das Zitieren bloß im Vorbeigehen, das Plaudernde des Tons im Kontrast zum bisherigen Briefsteller-Usus«<sup>37</sup> machten Gellerts Briefsteller zu einem auflagenstarken und über einen langen Zeitraum hinweg breit rezipierten Werk.<sup>38</sup>

Viele im Anschluss publizierte Briefsteller perpetuierten Gellerts Lehren,<sup>39</sup> aber nicht alle: eine gewichtige Ausnahme stellt Karl Philipp Moritz dar, der sich Ende des 18. Jahrhunderts paradoxerweise in seinem eigenen

35 1742CFG, S. 184.

36 1751CFG, s. p. [= If.].

37 Barner 1988, S. 15.

38 Vgl. oben, S. 26, Anm. 19.

39 »Dieser Erfolg [...] seines Brieflehrbuches [...] zeigte sich in der stupenden Breitenwirkung seiner Lehre in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, verbreiteten nämlich die ungefähr 350 Briefsteller, die bis 1800 erschienen, allesamt die Grundsätze und Anschauungen des Brieflehrers Gellert« (Nickisch 1999, S. 472, Anm. 4). Vgl. auch Nickisch 1969, S. 189 u. S. 292-308.